

LUBINA MAHLING, Um der Wenden Seelenheyl hochverdient – Reichsgraf Friedrich Caspar von Gersdorf. Eine Untersuchung zum Kulturtransfer im Pietismus (Schriften des Sorbischen Instituts, Bd. 64), Domowina-Verlag, Bautzen 2017. – 530 S., 12 s/w Abb., 10 Tab., brosch. (ISBN: 978-3-7420-2431-1, Preis: 29,90 €).

„War Reichsgraf Friedrich Caspar von Gersdorf ein selbstloser Förderer des Pietismus unter den Sorben oder vielmehr politischer Stratege?“ (S. 10). Mit dieser Frage beginnt die Studie von Lubina Mahling, die zugleich ihre Dissertation ist. In ihrer Formulierung lässt sie die verschiedenen Horizonte ihrer Fragestellung aufscheinen. Die Autorin erarbeitet trotz der schwierigen Quellenlage – Gersdorf selbst vernichtete große Teile seiner persönlichen Schriften und über den Verbleib seines übrigen persönlichen Nachlasses ist nichts bekannt – die Biografie Gersdorfs und legt Schwerpunkte sowohl auf seine adlige Abstammung und Beziehungen zu anderen Adligen als auch auf seine pietistisch geprägte Frömmigkeit. Aber Gersdorf war nicht nur ein „Förderer des [einen] Pietismus“, sondern schwankte zwischen dem Pietismus Hallenser und Herrnhuter Art. Mahling geht den Differenzen, Gemeinsamkeiten und Grabenkämpfen dieser beiden Gruppen im Zusammenhang mit Gersdorfs Arbeit unter den Sorben nach. Damit wendet sie den Blick ihrem nächsten großen Fragehorizont zu: Die von Gersdorf initiierte Reich-Gottes-Arbeit unter den Sorben (beziehungsweise Wenden). Die Autorin thematisiert die Sprache der Sorben, ihr Siedlungsgebiet in der Oberlausitz, ihre Kultur und Religion. In Bezug auf letztere steht das bisher kaum wissenschaftlich untersuchte Wirken der Herrnhuter Brüdergemeine unter den Sorben im Fokus. Für ihre Arbeit bedient sich Mahling des in der sorbischen Historiografie neuen Ansatzes, das sorbische Leben in der Frühen Neuzeit ausgehend von einer adligen Person darzustellen. Gersdorf war über sein religiöses Engagement hinaus eine einflussreiche Person, weil er der Adlige mit den größten Besitztümern in der Oberlausitz war, zudem 1730 zum Oberamtshauptmann gewählt wurde und dieses höchste Amt in der Oberlausitz bis zu seinem Tod innehatte.

Entsprechend ihres biografischen Ansatzes beginnt Mahling ihre Darstellung mit der Abstammung und Kindheit Friedrich Caspar von Gersdorfs (1699–1751). Auf seiner Kavaliertour lernte er 1720 seinen Großcousin Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760), den späteren Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, kennen. Die Autorin untersucht die einsetzende Korrespondenz, die heute aufgrund von Kassationen große Lücken enthält, und die beginnende Zusammenarbeit der beiden. Seit seiner Wahl zum Oberamtshauptmann 1730 nahm Gersdorf die – vor allem geistliche – Entwicklung seiner Untertanen in der Oberlausitz in den Blick. Er suchte ihm passend erscheinende pietistisch gesinnte Prediger. Für den Verkündigungsdienst erschien es ihm anfangs unerheblich, ob die Geistlichen Deutsch oder Sorbisch sprachen. Doch diese Ansicht musste er später aufgrund der Erfahrungen in der Praxis revidieren. An dieser Stelle ist anzumerken, dass in Hinblick auf die Religiosität der Sorben einige Fragen offenbleiben. Es ist unklar, wie viele Anhängerinnen und Anhänger die beiden großen christlichen Konfessionen hatten und wie weitreichend das von Mahling nur am Rande erwähnte Wendische Predigercollegium in Leipzig und das (katholische) Wendische Seminar in Prag – als Gegenpole zu Gersdorfs Initiativen – wirkten. Auch die angedeutete Erweckung unter den Sorben scheint eher ein Wunschtraum Gersdorfs als Realität gewesen zu sein – die Autorin unterscheidet dies aber nicht deutlich.

Eine Zäsur in der Darstellung bildet das Jahr 1738, weil Zinzendorf zu diesem Zeitpunkt für einige Jahre aus Sachsen ausgewiesen wurde. Daran zeigt sich die rechtliche

und politische Unsicherheit, in der sich die Brüdergemeinde befand. Ab 1738 suchte Gersdorf neue Wege zur religiösen Arbeit unter den Sorben und gründete erst das Klixer Seminar (1736–1743) und später die Uhyster Anstalten (ab 1743). Beide Bildungseinrichtungen rücken in den nächsten Kapiteln ins Zentrum. Anhand des ersten Seminars geht die Autorin der Hinwendung Gersdorfs zum halleschen Pietismus und anhand der Gründung der Uhyster Anstalten der neuerlichen Wendung zum Pietismus Herrnhuter Prägung nach. Damit betritt Mahling bisher kaum erforschtes Terrain. Sie arbeitet umfassend aus, wie die Seminare mit Halle oder Herrnhut in Verbindung standen. Anhand der genauen Untersuchung der Biografien von Schülerinnen und Schülern, Lehrern und Kontaktpersonen kann sie nachweisen, über welche Wege die Prägung jeweils stattfand. In beiden Gersdorfschen Bildungsinstitutionen lag das Hauptinteresse nicht auf der Fürsorge für Arme und Waisen, sondern auf der Bildung einer sorbischsprachigen, pietistisch geprägten Funktionsträgerschaft. Gersdorfs Fokus auf die sorbischsprachige Befähigung künftiger Geistlicher führte zu seiner Unterstützung der sorabistischen Basisarbeit: ein Wörterbuch und eine Grammatik entstanden vermutlich in seinem Auftrag. Im Weiteren zeichnet Mahling eine detaillierte Geschichte der Bücher, die am Klixer Seminar ins Sorbische übersetzt wurden, und resümiert, dass diese Bücher vor allem aus dem Verlagskanon Halles stammen. Die bis dato geringe Auswahl an sorbischsprachigen Büchern wurde maßgeblich durch diese Übersetzungen erweitert. Zugleich wurde die Thematik der Auswahl eingeführt: „Wer in sorbischer Sprache lesen konnte und wollte, stieß vorwiegend auf pietistische Lektüre“ (S. 219). Als Antwort wurden Drucke lutherischer Schriften auf Sorbisch vermehrt. Die Autorin folgert, dass die einsetzende innerprotestantische Differenzierung zwischen Pietismus und Luthertum zum Aufschwung des sorbischen Buchmarktes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beitrug und sich Gebrauch von Druck und Schrift in allen Gesellschaftsschichten steigerte. Diese Entwicklung markiert laut Mahling den folgenschwersten Veränderungsprozess für die Gesamtgesellschaft der Sorben: „Der fundamentale Übergang von einer Kultur der Mündlichkeit hin zu einer Kultur der Schriftlichkeit“ (S. 457).

Nach dem Durchgang durch Gersdorfs Lebenswerk geht die Autorin auf den auffälligen Befund ein, dass er in seinem Testament keinen der Hauptakteure der Reich-Gottes-Arbeit unter den Sorben bedachte und auch keinen bestimmten Betrag der weiteren Arbeit unter den Sorben widmete. Sein Werk geriet bald nach seinem Tod in Vergessenheit, denn weder in der Familie noch in der Brüdergemeinde oder unter den Sorben entwickelte sich eine nennenswerte Erinnerungskultur.

In ihrer Zusammenfassung (S. 447–457) beantwortet Mahling ihre Eingangsfrage, indem sie Gersdorfs Lebenswerk unter den Sorben in den Grenzbereich zwischen privatem Engagement und öffentlicher (im Sinne von staatlicher) Autorität verortet. Denn in all seinen Unternehmungen für die religiöse Entwicklung der Sorben agierte er zwar als Privatperson, aber zugleich mit der Autorität des Oberamtschauptmanns als Vertreter lokaler wie regionaler Herrschaft. Mahlings biografischer Zugriff über Friedrich Caspar von Gersdorf auf die Geschichte des Pietismus unter den Sorben ist sehr plausibel und für die Verknüpfung der verschiedenen Quellen äußerst lohnend. Als Strukturelement der Arbeit erweist er sich an einigen Stellen als unbefriedigend, weil es bei den verschiedenen Zeitsprüngen nicht immer einfach ist, den zeitlichen Ablauf der Ereignisse im Überblick zu behalten. Mahling bietet insbesondere im Hinblick auf die Erforschung der sorbischen Geschichte einen neuen Ansatz, mit dem sie dezidiert dem bis heute noch weit verbreiteten sozialistischen historiografischen Stereotyp des armen sorbischen Leibeigenen, der vom reichen deutschen Adligen ausgebeutet wurde, überzeugend ein anderes Bild gegenüberstellt. Insgesamt ist die detaillierte Studie äußerst lesens- und empfehlenswert und obligatorisch für alle, die zur

Brüdergemeine und zum Pietismus unter den Sorben oder zur Geschichte der Sorben in der Frühen Neuzeit forschen.

Greifswald

Marita Gruner

OLIVER BREHM/JÜRGEN KABUS (Hg.), Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur. Begleitband zur Sonderausstellung, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 2018. – 192 S. mit zahlr. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-96311-043-6, Preis: 16,00 €).

Seit der Gründung des Wissenschaftlichen Beirates für Industriekultur 2009 und der Aufnahme des Themas in den Koalitionsvertrag der Sächsischen Landesregierung 2014 hat die Industriekultur einen neuen Stellenwert in Sachsen erhalten. Als Krönung dieses Aufwertungsprozesses wurde 2020 die 4. Sächsische Landesausstellung zum Thema dezentral an gleich sieben Standorten realisiert, auch wenn der Ausbruch der Coronapandemie eine umfangreichere Rezeption bedauerlicherweise verhindert hat. Dennoch kann man konstatieren, dass Industriegeschichte und -kultur eine neue Verankerung im Land erfahren haben.

Bereits zwei Jahre vor Eröffnung der Landesausstellung zeigte das Industriemuseum Chemnitz aus Anlass der 875-Jahr-Feier der Stadt die Sonderausstellung „Das Herz von Chemnitz. 220 Jahre Industriekultur“ und legte hierzu einen Begleitband vor. Dieser soll „die industriegeschichtliche Entwicklung als Teil der allgemeinen Kulturgeschichte der Stadt“ vorstellen, wie es im Vorwort heißt (S. 12). Von den insgesamt elf Beiträgen widmen sich die ersten drei Texte, verfasst von den Spezialisten FRIEDRICH NAUMANN (S. 14-23), HELMUTH ALBRECHT (S. 24-43) und WOLFGANG UHLMANN (S. 44-57), der Vor-, Früh- und Hochzeit der Industrialisierung bis zum Ersten Weltkrieg. Darauf folgt ein lesenswerter Beitrag von JÜRGEN NITSCHKE über die Rolle jüdischer Unternehmer in Chemnitz im 19. und 20. Jahrhundert (S. 58-73). Dem 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart widmen sich die Aufsätze von UWE FIEDLER (zur Bombardierung von Chemnitz im Zweiten Weltkrieg, S. 74-83), WOLFRAM HOSCHKE (zur DDR-Geschichte, S. 84-91) und KATRIN HOFFMANN (zur Entwicklung seit 1989/90, S. 92-103). Übergreifende, für die Kulturgeschichte relevante Beiträge liefern THOMAS MORGENSTERN zu den baulichen Zeugnissen der Industriekultur (S. 104-117) und CHRISTOPH FASBENDER zur städtischen Identität (S. 118-125). Das Buch schließt mit zwei Beiträgen zur Ausstellungskonzeption (S. 126-141, 142-157) und einem Katalogteil (S. 158-187).

Insgesamt hinterlässt die Publikation einen zwiespältigen Eindruck. Positiv hervorzuheben ist die Zusammenschau zur Chemnitzer Industriegeschichte, die den engen Zusammenhang zwischen der lokalen, regionalen und globalen Entwicklung verdeutlicht und eine Fülle von Informationen bietet. Der Begleitband erweitert damit gelungen den bei einer Ausstellung notwendigerweise knappen Informationsgehalt zu dem enorm komplexen Thema. Auch werden in vielen Beiträgen Bezüge zum aktuellen Selbstverständnis der Stadt hergestellt, die mit dem 2020 errungenen Status einer Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2025 noch wichtiger geworden sind. Auf der anderen Seite sollen Kritikpunkte nicht verschwiegen werden. So mutet es eigenartig an, wenn sich auf über 50 Seiten zur Geschichte der Industriekultur bis 1914 inmitten einer zahlengesättigten technik- und wirtschaftshistorischen Materialschlacht lediglich vier Absätze zu sozialgeschichtlichen Entwicklungen (genauer: Streikbewegungen) finden. Dieser eklatante Mangel findet sich auch in anderen Beiträgen, sodass zahlreiche sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte völlig unberührt bleiben. Wenn Fas-